

BÉRD SCHNEIDMÜLLER

Von der deutschen Verfassungsgeschichte zur Geschichte politischer Ordnungen und Identitäten im europäischen Mittelalter¹

Verfassung schafft Ordnung für eine unsichere Zukunft. Verfassungsgeschichte ordnet sich dagegen eine sichere Vergangenheit. Historikerinnen und Historiker des 19. und 20. Jahrhunderts formulierten all jene Regelungen des vormodernen politischen Zusammenlebens, deren Niederschrift von den Zeitgenossen versäumt worden war. Gewiss – zur Bändigung der Vielfalt vergangenen Lebens ist die Kreation von Mustern nötig. Denn die Länge der Geschichte kann ja nicht in gleicher Länge der historischen Darstellung abgebildet werden. Also verknüpft die Geschichtswissenschaft nach Lust und Laune, sie entdeckt, sie strukturiert, sie streicht. Niemand kann alles wissen, was wirklich gewesen ist. Denn niemand hat Zeit und Kraft, die Fülle der Wirklichkeit auszuhalten. Darum müsste der Historiker eigentlich vom richtigen Vergessen und vom gewollten Erinnern erzählen.² Unsere Geschichte bezieht ihre Berechtigung nur bedingt aus der Vergangenheit; sie legitimiert vielmehr für die Gegenwart.³

Heute gehört die Ideologiekritik des Wissenwollens ebenso zum Werkzeug des Historikers wie die Quellenkritik des Wissenkönnens.⁴ Die neue Lust an Wissenschaftsgeschichte hat in letzter Zeit den Glauben an eine wertfreie Historie erschüttert. Im sicheren Abstand einer Generation decken deutsche Mediaevistinnen und Mediaevisten die Verstrickungen ihrer Amtsvorgänger auf.⁵ Irgendwie wussten wir zwar schon lange,

¹ Eine frühere Fassung dieses Beitrags wurde erstmals 2004 auf einem Kolloquium des Deutschen Historischen Instituts Rom vorgetragen, das ein italienisches Fachpublikum über Tendenzen der deutschen Mittelalterforschung der letzten Jahrzehnte informieren wollte. Die Tagungsakten, herausgegeben von Michael Matheus, werden in italienischer Sprache erscheinen. Diese veränderte Publikation richtet sich an deutschsprachige Leser.

² Patrick J. Geary, *Phantoms of Remembrance. Memory and Oblivion at the End of the First Millenium*, Princeton, N. J. 1994; Johannes Fried, *Geschichte und Gehirn. Irritationen der Geschichtswissenschaft durch Gedächtniskritik* (Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 2003, 7), Stuttgart 2003.

³ Johannes Fried, *Erinnerung und Vergessen. Die Gegenwart stiftet die Einheit der Vergangenheit*, in: *Historische Zeitschrift* 273 (2001), S. 561–593; Bernd Schneidmüller, *Constructing the Past by Means of the Present. Historiographical Foundations of Medieval Institutions, Dynasties, Peoples, and Communities*, in: *Medieval Concepts of the Past. Ritual, Memory, Historiography*, hrsg. von Gerd Althoff/Johannes Fried/Patrick J. Geary (Publications of the German Historical Institute), Washington, D. C./Cambridge 2002, S. 167–192.

⁴ Wege, die später auch von Mediaevisten nachgegangen wurden, ebnete Jürgen Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt a. M. 1968.

⁵ *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, hrsg. von Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 2000.

dass Geschichtsschreibung vor 1945 anders gestaltet war als nach 1949 und vielleicht doch irgendwie zusammenhing.⁶ Aber seit fünf oder sechs Jahren wird die Last der Kontinuitäten für die Ausbildung einer demokratischen Wissenschaft in Deutschland deutlicher. Die Aufarbeitung ist nötig. Aber sie sollte uns nicht zu sicher machen. Durch bloßes Kennenlernen vergangener Verstrickungen und Vertuschungen entsteht noch keine gute Geschichte, die jenen dauerhaften Bestand genösse, den wir unseren Vorläufern im Fortschritt der historischen Erkenntnis absprechen.

Wer sich mit den Leistungen der deutschen Mittelalterforschung in den letzten Jahrzehnten beschäftigt, der erkennt schnell den Wandel der Vergangenheiten aus den zeitgebundenen Fragerichtungen ihrer Erforscher. Auch die Modernität der heutigen Mediaevistik wird schnell ihrer hämischen Historisierung weichen. Darum ist es erstaunlich, welch geringe Rolle diese wissenschaftsgeschichtliche Grundvoraussetzung allen Fortschritts für die Qualitätskontrolle und Eigenkritik unserer Arbeit spielt.

Alles relativ? Ich habe diese allgemeinen Bemerkungen an den Beginn eines Beitrags gestellt, der exemplarisch und subjektiv über einige Entwicklungen der deutschen Mediaevistik in den letzten Jahrzehnten orientieren will und dabei den Rückgriff in das ganze 20. Jahrhundert nicht scheut. Wertfrei wurde Vergangenheit niemals gepflegt, weder im historischen Essay noch in der positivistischen Grundlagenforschung. Historie blieb immer Legitimationswissenschaft für ihre Gegenwart. Wir wollen im Folgenden die Wendung von der nationalgeschichtlichen Orientierung der deutschen Verfassungsgeschichte zu neuen pluralen Horizonten Europas verfolgen. Dieser Wandel zeigt nicht unbedingt, dass die Historiker intelligenter geworden sind. Er ist eher ein Spiegel für die Erwartungshaltung der Öffentlichkeit an ihre historische Begründungswissenschaft. Ein solches Bekenntnis muss nicht mutlos machen. Es soll die Selbstironie fördern. Anders als im angelsächsischen Bereich wird diese Tugend an deutschen Universitäten selten gepflegt. Hier dominiert bisweilen die verbissene Präsentation jener, die den größtmöglichen Fortschritt und die beste Wahrheit gefunden zu haben glauben. So sehr können Historiker auch im 21. Jahrhundert irren.

In fünf Schritten verfolge ich einige Etappen im Wandel der deutschen Verfassungsgeschichte zur Geschichte politischer Ordnungen und Identitäten im europäischen Mittelalter. Ich konzentriere mich institutionell auf den Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, auf das Schwerpunktprogramm zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter und auf einige neuere Ansätze. Dies bedeutet gewiss eine unzulässige Reduktion der verfassungsgeschichtlichen Forschung in Deutschland.

Die Rettung der Verfassung durch die deutsche Katastrophe

Aus älteren Traditionen entwickelte sich die Verfassungsgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Paradedisziplin der deutschen Mediaevistik.⁷ Der Konstanzer Arbeitskreis und seine Reichenau-Tagungen wurden zum Forum für Gelehrte unterschiedlicher Herkunft und Ausrichtung, die systematisch Erscheinungsformen, Ebenen und Wirkungsweisen

6 Vgl. Helmut Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 13), Stuttgart 1966; Karl Ferdinand Werner, Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1967.

7 Hans-Werner Goetz, Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung, Darmstadt 1999, S. 174 ff.

politischen Zusammenlebens studierten.⁸ Gewollt verschränkten sich nationale und landesgeschichtliche Themen. Die Sammelbände über die geistigen und rechtlichen Grundlagen des Königtums, die Königsfreien, das Städtewesen, das Lehnswesen, die Landgemeinden, die Territorien, Burgen, geistlichen Ritterorden, Grundherrschaften, Gilden und Zünfte wurden rasch zu Standardwerken,⁹ die auch die internationale Forschung noch wahrnahm. Das gilt ebenso für Publikationen zu Gelenkeperioden der Reichsgeschichte, das 12. Jahrhundert, die Epoche Friedrichs II., den Investiturstreit, Friedrich Barbarossa.¹⁰

Da die finanzielle Förderung aus dem Südwesten Deutschlands kam, entstanden auch Sammlungen zu Grundfragen der alemannischen Geschichte, zur Freiheit in der deutschen und schweizerischen Geschichte, zu den Alpen, zum Konstanzer Konzil, zum Kloster Reichenau, zu kommunalen Bündnissen Oberitaliens und Oberdeutschlands, schließlich zu Schwaben und Italien im Hochmittelalter.¹¹ Bei aller Vielfalt zeichneten sich die in der Reihe „Vorträge und Forschungen“ publizierten Bücher durch beträchtliche Konsistenz und methodische Stringenz aus. Sie waren mehr als bloße Buchbindersynthesen, eher Früchte konzentrierter Debatten, fast alle dem Primat einer nicht systematisch definierten, sondern gemeinsam geglaubten Verfassungsgeschichte verpflichtet. Ihr Studium bildete die Mitte des Arbeitskreises. Seine Gründungsmitglieder von 1960 waren der Vorsitzende Theodor Mayer sowie Hans-Georg Beck, Helmut Beumann, Karl Bosl, Heinrich Büttner, Eugen

- 8 Vgl. Stefan Weinfurter, *Standorte der Mediävistik. Der Konstanzer Arbeitskreis im Spiegel seiner Tagungen, in: Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Peter Moraw/Rudolf Schieffer (Vorträge und Forschungen), Ostfildern 2005.
- 9 Das Königtum. Seine geistigen und rechtlichen Grundlagen. Mainauvorträge 1954 (Vorträge und Forschungen 3), 4. Aufl. Sigmaringen 1973; Gerhard Baaken, *Königtum, Burgen und Königsfreie*; Roderich Schmidt, *Königsumritt und Huldigung in ottonisch-salischer Zeit* (Vorträge und Forschungen 6), 2. Aufl. Sigmaringen 1981; *Studien zu den Anfängen des europäisches Städtewesens. Reichenau-Vorträge 1955–1956* (Vorträge und Forschungen 4), 4. Aufl. Sigmaringen 1975; *Untersuchungen zur gesellschaftlichen Struktur der mittelalterlichen Städte in Europa. Reichenau-Vorträge 1963–1964* (Vorträge und Forschungen 11), 2. Aufl. Sigmaringen 1974; *Studien zum mittelalterlichen Lehnswesen*, 2. Aufl. Sigmaringen 1972; *Die Anfänge der Landgemeinde und ihr Wesen*, 2 Bde. (Vorträge und Forschungen 7 und 8), 2. Aufl. Sigmaringen 1986; *Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert*, 2 Bde., hrsg. von Hans Patze (Vorträge und Forschungen 13 und 14), 2. Aufl. Sigmaringen 1986; *Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung*, 2 Bde., hrsg. von Hans Patze (Vorträge und Forschungen 19), Sigmaringen 1976; *Die geistlichen Ritterorden Europas*, hrsg. von Josef Fleckenstein/Manfred Hellmann (Vorträge und Forschungen 26), Sigmaringen 1980; *Die Grundherrschaft im späten Mittelalter*, 2 Bde., hrsg. von Hans Patze (Vorträge und Forschungen 27), Sigmaringen 1983; *Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter*, hrsg. von Berent Schwineköper (Vorträge und Forschungen 29), Sigmaringen 1985.
- 10 *Probleme des 12. Jahrhunderts. Reichenau-Vorträge 1965–1967* (Vorträge und Forschungen 12), Sigmaringen 1968; *Probleme um Friedrich II.*, hrsg. von Josef Fleckenstein (Vorträge und Forschungen 16), Sigmaringen 1974; *Investiturstreit und Reichsverfassung*, hrsg. von Josef Fleckenstein (Vorträge und Forschungen 17), Sigmaringen 1973.
- 11 *Grundfragen der alemannischen Geschichte. Mainau-Vorträge 1952* (Vorträge und Forschungen 1), 4. Aufl. Sigmaringen 1976; *Das Problem der Freiheit in der deutschen und schweizerischen Geschichte. Mainau-Vorträge 1953* (Vorträge und Forschungen 2), 4. Aufl. Sigmaringen 1981; *Die Welt zur Zeit des Konstanzer Konzils. Reichenau-Vorträge im Herbst 1964* (Vorträge und Forschungen 9), Sigmaringen 1965; *Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. Reichenau-Vorträge 1961–1962* (Vorträge und Forschungen 10), 2. Aufl. Sigmaringen 1976; *Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau*, hrsg. von Arno Borst (Vorträge und Forschungen 20), Sigmaringen 1974; *Kommunale Bündnisse Oberitaliens und Oberdeutschlands im Vergleich*, hrsg. von Helmut Maurer (Vorträge und Forschungen 33), Sigmaringen 1987; *Schwaben und Italien im Hochmittelalter*, hrsg. von Helmut Maurer/Hansmartin Schwarzmaier/Thomas Zotz (Vorträge und Forschungen 52), Stuttgart 2001.

Ewig, Otto Feger, Paul Egon Hübinger, Walter Schlesinger und Franz Steinbach. Viele weitere, darunter bedeutende Gestalten der deutschen Mittelalterforschung, stießen in den nächsten Jahren dazu.¹² Trotz seiner Bedeutung erlangte der Arbeitskreis freilich niemals jene prägende Rolle für die methodische oder personelle Entwicklung der deutschen Mediaevistik, die ihm seine Kritiker oder Bewunderer nachsagten.

Manche Mitglieder entfalteten zwar außerhalb Deutschlands reiche Wirkung. Das galt aber – trotz aller Bemühungen um Internationalisierung der Tagungen und trotz freundlicher Worte ausländischer Gäste – nicht für die deutsche Verfassungsgeschichte des Konstanzer Arbeitskreises. Selbstbewusstsein und Rezeption standen in einem eigentümlichen Spannungsverhältnis. Als Begründung für die eher innerdeutsche Wirksamkeit könnte man Sprachbarrieren, die Beschaulichkeiten des Tagungsortes Reichenau oder folkloristische Tagungsrituale in männerbündischen Traditionen vermuten. Die eigentlichen Ursachen lagen aber tiefer, nämlich in Konzept und Zweck der Verfassungsgeschichte, wie sie in den fünfziger und sechziger Jahren in Deutschland betrieben wurde.

Vom erzieherischen Nutzen vergleichender Verfassungsgeschichte

Heute kennen wir die Zeitgebundenheit verfassungshistorischer Forschung im 19. Jahrhundert.¹³ Sie erkannte zwar die Andersartigkeit der Vergangenheit, stellte sie aber trotzdem mutig in Dienst für eine historisch-politische Entwicklung, die zielstrebig auf die eigene Gegenwart zulief und an einer erhofften Zukunft mitbaute. Der Trauer über die ausbleibende Nation der Deutschen entsprach die Schaffung einer Verfassungsgeschichte des deutschen Volkes.¹⁴ Sie erhielt im monumentalen Werk von Georg Waitz eindrucksvolle Konturen.¹⁵ Fortschrittlich am Verfassungsbegriff war seine Etablierung zwischen einer engeren Institutionengeschichte und einer weiteren Gesellschaftsgeschichte. Das eröffnete Perspektiven, erwies sich aber auch als Hypothek. Die Verknüpfung einer über die Institutionen hinausweisenden Verfassung mit der Geschichte des Volkes bescherte den Deutschen gemeinschaftsstiftende Grundlagen aus alten Zeiten. Die staatliche Einheit wurde dagegen erst mühsam in der deutschen Reichsgründung von 1871 erreicht, ohne dass die gesellschaftlichen Probleme wirklich gelöst worden wären.

Eine deutsche Nation aus Kultur und Blut ging der deutschen Staatsnation voraus, von Historikern und Philologen bis in germanische Urzeiten zurückverlängert und damit enthistorisiert.¹⁶ Wer schon keine Verfassung besaß, welche die Gesellschaft wirklich integrierte, der mochte sich wenigstens über seine Verfassungsgeschichte freuen. Sie formte die Nation der Deutschen über den deutschen Stämmen als natürliche Lebensgemeinschaft

12 Traute Endemann, *Geschichte des Konstanzer Arbeitskreises. Entwicklung und Strukturen 1951–2001* (Veröffentlichungen des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte aus Anlaß seines fünfzigjährigen Bestehens 1951–2001 1), Stuttgart 2001.

13 Ernst-Wolfgang Böckenförde, *Die deutsche verfassungsgeschichtliche Forschung im 19. Jahrhundert. Zeitgebundene Fragestellungen und Leitbilder* (Schriften zur Verfassungsgeschichte 1), Berlin 1961.

14 Joachim Ehlers, *Die deutsche Nation des Mittelalters als Gegenstand der Forschung*, in: *Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter*, hrsg. von Joachim Ehlers (Nationes 8), Sigmaringen 1989, S. 11–58.

15 Georg Waitz, *Deutsche Verfassungsgeschichte*, 8 Bde. in 9 Teilen, Bd. 1–7, 2. Aufl. Berlin 1880–1896, Bd. 8: Kiel 1878.

16 Walter Pohl, *Die Germanen* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 57), München 2000.

von langer Dauer. Das Volk wurde aus wesensmäßigen Grundzügen bestimmt, die sich in der Summe wie in den Einzelementen weitgehend analytischer Kontrolle entzogen. Volksgeschichte, Lebensgemeinschaft, Nationalcharakter, Sitte, Tracht, Gefühlsbindungen, Sprache, Literatur und Dichtung – die „weichen Fakten“ ersetzten jene Institutionen, aus denen sich in anderen europäischen Nationen Identität und Integration entwickelten.¹⁷

Eine solche Verfassungsgeschichte entstand in Deutschland keineswegs in nationaler Beschränkung. Weit intensiver, als das die Entdecker einer neuen europäischen Komparatistik heute wissen, wurde immer der Vergleich zur Stilisierung des Eigenen herangezogen.¹⁸ Mit unbeabsichtigten, aber gleichwohl beachtlichen Parallelen zum mittelalterlichen Wissen vom Gang der Heilsgeschichte fügte man das deutsche Volk in eine gewollte Mitte zwischen der Welt des Westens und des Ostens. Die vergleichenden Blicke nach draußen veränderten sich vom 19. zum 21. Jahrhundert zwar beständig. Bei aller Differenzierung erfuhr aber der Westen Europas stets die weitaus höhere Wertschätzung. Wer immer die Deutschen als Zivilisationsmuffel aufrütteln will, wer mangelnde deutsche Staatlichkeit beklagt, wer politischen Fortschritt beschleunigen will, wer abendländische Werte beschwört, der kann in pädagogischer Absicht den Vorsprung des Westens verkünden.

Balsam für ein solchermaßen angesporntes Selbstbewusstsein bot der Vergleich mit den östlichen Nachbarn. Deren Geschichte unterwarf man einem deutschen Drang und sprach ihnen die Fähigkeit zu höherer Staatlichkeit ganz oder teilweise ab.¹⁹ Auch hier diente der Vergleich eigenen Zwecken. Doch er wurde niemals mit der gleichen Intensität betrieben, wie das für die romanische oder mediterrane Welt galt. Sie blieb der deutschen Mediaevistik ein eigentümlich vermisches Forschungsfeld von Sehnsucht, Akkulturation und Expansion.

Blicken wir auf eine Rede „Geschichtliche Grundlagen der deutschen Verfassung“, die Theodor Mayer zum Jahrestag der Bismarckschen Reichsgründung 1933 an der Universität Gießen hielt, wenige Tage vor der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler. Noch ist von nationalsozialistischer Faszination wenig zu spüren. Mayer diskutierte den „Gegensatz zwischen der germanischen und romanischen Staatsauffassung“,²⁰ zwischen der staatlichen Entwicklung Deutschlands und Frankreichs. Der Westen würde, anders als die Mitte Europas, von der Fortdauer zentraler Gewalten und Institutionen geprägt. Dagegen etablierte sich im Reich ein Nebeneinander von herrschaftlichen und genossenschaftlichen Elementen auf verschiedenen politischen Ebenen, nicht hierarchisch gegliedert, sondern komplex ineinander greifend. Die Stellung des Hochadels beruhe auf Leistung,

¹⁷ Karl Ferdinand Werner, Art. Volk, Nation, Nationalismus, Masse, Abschnitt III–V, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 171–281; Otfried Ehrismann, Volk. Mediävistische Studien zur Semantik und Pragmatik von Kollektiven (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 575), Göttingen 1993; Bernd Schneidmüller, Völker – Stämme – Herzogtümer. Von der Vielfalt der Ethnogenesen im ostfränkisch-deutschen Reich, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 108 (2000), S. 31–47.

¹⁸ Ältere Zeugnisse bei Bernd Schneidmüller, Außenblicke für das eigene Herz. Vergleichende Wahrnehmung politischer Ordnung im hochmittelalterlichen Deutschland und Frankreich, in: Das europäische Mittelalter im Spannungsbogen des Vergleichs. Zwanzig internationale Beiträge zu Praxis, Problemen und Perspektiven der historischen Komparatistik, hrsg. von Michael Borgolte (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik 1), Berlin 2001, S. 315–338.

¹⁹ Wolfgang Wippermann, Der „deutsche Drang nach Osten“. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes (Impulse der Forschung 35), Darmstadt 1981.

²⁰ Theodor Mayer, Geschichtliche Grundlagen der deutschen Verfassung, in: ders., Mittelalterliche Studien. Gesammelte Aufsätze, Lindau/Konstanz 1959, S. 77–97, Zitat S. 77. Vgl. die Würdigung: Theodor Mayer und der Konstanzer Arbeitskreis. Theodor Mayer zum 80. Geburtstag, Konstanz 1963.

jene der Gemeinden auf uralten Rechten, kurz: „Im deutschen Staat gab es daher immer Rechte, die nicht von der Zentralgewalt abgeleitet waren.“²¹ Ohne dem Reich seine gestaltende Notwendigkeit abzusprechen, betonte Mayer, „dass es eine dem Deutschen innewohnende Rechtsauffassung ist, dass jedem in seinem Kreise [...] gemäß seiner Leistung weitgehende, grundsätzliche Selbständigkeit zukommt.“²² Gebunden wurde die Vielfalt durch Treue als Grundlage „des deutschen Staatsgedankens, der nicht nur auf Gehorsam, sondern auch auf freiwilliger Mitarbeit aufgebaut sein soll.“²³ Historische Analyse und politische Hoffnung gingen wieder einmal ineinander auf.

Es war sehr leicht, diese auf den freien Willen gebaute Staatlichkeit in ein totalitäres System einzufügen. Sechs Jahre lang durchdrang die nationalsozialistische Herrschaft das Deutsche Reich und die deutsche Geschichte. Mit den militärischen Siegen von 1939 bis 1942 wandelte sich die Historie sofort zu einer europäischen Wissenschaft. Verfassung präsentierte sich jetzt als Ordnung. „Ordnung“ wurde zum Zauberwort der Mediaevisten und ihrer publizistischen Nachschreiber. Karl Richard Ganzer, zeitweise kommissarischer Leiter des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands, schrieb 1941 das Buch „Das Reich als europäische Ordnungsmacht“, mit 378 Auflagen und etwa 850 000 Exemplaren ein Erfolgstitel. Ein Kernsatz lautete: „Weil der Deutsche die Kraft zur Ordnung besaß, wuchs ihm auch die Aufgabe der Ordnung zu.“²⁴ Aus der Beschäftigung mit der mittelalterlichen Reichsordnung entstanden die Bausteine für ein neues Europa. Für Ganzer beruhte die Kaiserherrschaft der Staufer nicht auf Unterjochung, sondern auf freiwilliger Akzeptanz der Ordnung, eben auf deutscher Treue. Indem er den mythisch verbrämten Kaisergedanken mit dem Führerprinzip verwob, wies er dem Reich seine Funktion als Bollwerk Europas und dem deutschen Volk eine 1000 Jahre alte und in die Zukunft weisende Ordnungskraft zu.

1991 druckte Johannes Fried in der Festschrift des Konstanzer Arbeitskreises einen Artikel Theodor Meyers von 1942 im *Völkischen Beobachter* über „Die Geschichtsforschung im neuen Europa“ ab. Mayer stellte die Geschichtsforschung ganz programmatisch in den Dienst aktueller Herausforderungen im „Kampf um eine europäische Ordnung, mit ihrem geschichtlichen Unterbau, mit den Kräften, die sie getragen und mit denen, die gegen sie in Vergangenheit und Gegenwart angekämpft, ja, sie zerstört haben.“²⁵ Wie viele seiner Kollegen arbeitete Mayer bereits an „einer Geschichte des europäischen Ordnungsgedankens“. Deutsche Ordnung schien auf Europa auszugreifen, als er 1942 schrieb: „Wir sind heute über das Stadium der Bildung eines einheitlichen Volkes und Staates hinaus und leben uns nun in die Gemeinschaft der europäischen Völker und Staaten hinein.“²⁶

Der große Zusammenbruch von 1945 ließ den Überlebenden das Deutsche wieder klarer hervortreten. Bald schüttelte man mythischen Ballast und europäische Weite ab, besann

21 Ebenda, S. 95.

22 Ebenda, S. 96.

23 Ebenda.

24 Karl Richard Ganzer, *Das Reich als europäische Ordnungsmacht*, Hamburg 1941, S. 18; zu Ganzer vgl. Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, S. 376 ff. Aus der reichen einschlägigen Forschung dieser Zeit vgl. nur Wilhelm Schüßler, *Vom Reich und der Reichsidee in der deutschen Geschichte*, Leipzig/Berlin 1942; Peter Richard Rohden, *Die Idee des Reiches in der europäischen Geschichte*, Oldenburg 1943.

25 *Vierzig Jahre Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte*, hrsg. von Johannes Fried, Sigmaringen 1991, Beilage 1, S. 28–32, Zitat S. 30.

26 Ebenda, S. 31.

sich auf die guten Besonderheiten des eigenen Volkes, der eigenen Stämme, der überschaubaren Lebenskreise. Neben den Wissenschaftlern, die ihren Einfluss im Fach behaupteten, traten seit den fünfziger Jahren diejenigen Kollegen hervor, deren Arbeit stets von christlichen Grundwerten geprägt war. Sie trugen teilweise auch die Neuorientierung der deutschen Mediaevistik im bestehenden Deutschen Historischen Institut in Rom oder im neuen Deutschen Historischen Institut in Paris. Die Neuorientierung am Modell des Abendlands und Innovationen in der Personenforschung als Sozialgeschichte wirkten in differenzierter Weise auf die Weiterentwicklung der Verfassungsgeschichte. Gelehrte wie Theodor Schieffer, Paul Egon Hübinger, Eugen Ewig, Gerd Tellenbach oder Karl Ferdinand Werner schufen sich Schülerkreise, die sich institutionell nicht auf einzelne Kommunikationskerne reduzieren lassen. Sie wurden nur sehr bedingt oder überhaupt nicht im Konstanzer Arbeitskreis verankert. Zwei große Jubiläen gaben der jungen Bundesrepublik – die zeitliche Nähe mit dem Gewinn der Fußballweltmeisterschaft gegen die Ungarn 1954 mag zufällig sein – wieder historische Sicherheit, das Bonifatius-Jubiläum von 1954 und die Jahrtausendfeier der Lechfeldschlacht Ottos des Großen gegen die Ungarn 1955.

Sicherheit – das war auch die Hoffnung einer Geschichtswissenschaft, die sich nach rascher Nazifizierung und flotter Entnazifizierung neu etablierte. In einer Denkschrift von 1952 zur Begründung des Konstanzer Arbeitskreises formulierte Theodor Mayer seine Pläne für die Zukunft. Die wichtigste Aufgabe seines wissenschaftlichen Neuansatzes sollte sein, „den Grund für eine ‚krisenfeste‘ Geschichte zu legen. Mit Schaudern konnte man wahrnehmen, wie bei jedem Wandel die deutsche Geschichte umgeschrieben worden ist“.²⁷ Nach der nationalen Katastrophe fand man diese Sicherheit vor allem in der geschichtlichen Landesforschung, gleichsam in den Bauelementen. War auch die Nation fürs Erste diskreditiert, so boten doch ihre Glieder wissenschaftliche Zukunftshoffnung.

Dichte Beschreibung und dunkle Fundierung

Die Wendung zur Landesgeschichte war keine bloße Flucht aus nationaler Verstrickung. Wegen der alten föderalen Strukturen kam landeshistorischer Forschung in Deutschland stets eine besondere, sinnstiftende Funktion zu.²⁸ Bis heute prägen Vereine, Gesellschaften und Kommissionen mit differenzierter intellektueller Brillanz und unterschiedlichen regionalen Reichweiten die Vielfalt historischer Arbeit, Vermittlung und Sinnstiftung im deutschen Sprachraum. Die landesgeschichtlichen Institute und Lehrstühle an Universitäten besitzen im Hinblick auf Komplexität und Ausstattung sicherlich eine Sonderstellung in Europa.

Das kriegsbedingte räumliche Ausweichen in die Region wurde 1945 typisch für manche Wissenschaftlerkarrieren. Die von Walter Schlesinger und Hans Patze maßgeblich betriebene Zuwendung der Verfassungsgeschichte zur historischen Landesforschung besaß dagegen programmatische Bedeutung. Gerade im überschaubaren Raum konnte man die Fülle der historischen Überlieferung bändigen. Ähnliches mag für die vergleichsweise quellenarme Zeit der Ottonen-, Salier- und frühen Stauferzeit gelten, die Paradejahrhunderte der deutschen Mediaevistik. Gerade dort, wo man mit der bewährten quellenkritischen

²⁷ Ebenda, Beilage 5, S. 34–37, Zitat S. 36 f.

²⁸ Vgl. Matthias Werner, Zwischen politischer Begrenzung und methodischer Offenheit. Wege und Stationen deutscher Landesgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert, in: Die deutschsprachige Mediävistik (wie Anm. 8).

Methode wirklich alle Quellen sammeln und beurteilen konnte, schien eine gesicherte und dauerhafte Übereinkunft über den Geschichtsablauf zu gelingen. Und genau das war, wie Stefan Weinfurter in seinem Aufsatz über den Konstanzer Arbeitskreis im Spiegel seiner Tagungen herausgearbeitet hat, das eigentliche Ziel: Sicherheit, Vollständigkeit, Wahrheit. Man hielt auf der Reichenau mehrere Tagungen über die Bedeutung der Stämme oder die Nationsbildung ab, publizierte aber die Beiträge nicht, weil man das Thema noch nicht für hinreichend gesichert und damit für abgearbeitet hielt.

Nach Jahren ideologischer Verstrickung ging es jetzt um die historische Wahrheit, um die Rekonstruktion der einen Wirklichkeit durch stringente Verarbeitung aller historischen Quellen. Um das totale Mittelalter noch fester in den Griff zu bekommen, suchten gerade Landeshistoriker die Zusammenarbeit mit Archäologie, Kunst- und Sprachgeschichte. Die dabei entwickelten Methoden und Ergebnisse gehören gewiss zu den international präsentablen Resultaten der deutschen Forschung, auch wenn die Rezeption auf sich warten ließ. Andernorts begann man sich nämlich schon für anderes zu interessieren.

Der lange und enge Zusammenhang von Geschichte und Staub erhielt Risse, als sich auch an deutschen Universitäten seit 1968 studentische Unruhen ausbreiteten. In der Defensive erprobten die Verteidiger abendländischer Wissenschaftstraditionen ihre historisch-kritischen Methoden umso hartnäckiger. Aus dem Besonderen sollte das Allgemeine entstehen. Walter Schlesinger hatte das bereits 1953 in einem programmatischen Aufsatz über „Verfassungsgeschichte und Landesgeschichte“ entwickelt: „Nur mit landesgeschichtlichen Mitteln wird es möglich sein, das Miteinander von Verwaltungsreform, planvoller bäuerlicher Siedlung, Straßenpolitik, Gewährung des Königsschutzes an Klöster, Burgenbau und Stadtgründung zu erkennen und damit den Strukturwandel des Reiches im 12. Jahrhundert zu erhellen.“²⁹

Walter Schlesinger sammelte, wog ab, beschrieb sehr dicht. Seine Aufsätze zur Königswahl Heinrichs I. 919, Heinrichs II. 1002 oder Rudolfs 1077 zeichnen sich durch Fülle und Vollständigkeit aus.³⁰ Das Ziel der sicheren Geschichte schien greifbar nah. Doch bei der sinnstiftenden Fundierung führte die Zeitgebundenheit dem Historiker wieder die Feder. Schonungslos erwies sich die eben nicht positivistisch aufzulösende Komplexität von Befund und Deutung. Die deutsche Teilung und der politische Wandel der Bundesrepublik, dessen Aufgeregtheiten uns heute schon fern anmuten, steuerten plötzlich die Sehnsüchte der Verfassungshistoriker. Manche von ihnen arbeiteten ihre eigene Lebensgeschichte im wertfreien Mittelalter auf und bewahrten sich ihr Volk über alle Wandlungen und Anfechtungen hinweg. Das Königtum des Sachsen Heinrichs I. – so schrieb der Sachse Walter Schlesinger 1974 nach den Ostverträgen der sozialliberalen Koalition – war ein deutsches, der Wahlversammlung von Fritzlar war 919 das „werdende deutsche Volksbewusstsein nicht fremd“.³¹ Das „Großvolk“ begann sich damals über die deutschen Hauptstämme zu wölben. Das Aachener Krönungsmahl von 936 deutete Schlesinger: „Man wird diesen Volksgedanken deutsch

²⁹ Walter Schlesinger, *Verfassungsgeschichte und Landesgeschichte*, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 3 (1953), S. 1–34, Wiederabdruck in: Walter Schlesinger, *Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte*, Bd. 2, Göttingen 1963, S. 9–41, hier S. 33, ergänzter Wiederabdruck in: *Probleme und Methoden der Landesgeschichte*, hrsg. von Pankraz Fried (*Wege der Forschung* 592), Darmstadt 1978, S. 117–172, hier S. 139.

³⁰ Zusammengestellt in: Walter Schlesinger, *Ausgewählte Aufsätze 1965–1979*, hrsg. von Hans Patze/Fred Schwind (*Vorträge und Forschungen* 34), Sigmaringen 1987, S. 199–296.

³¹ Ebenda, S. 220.

nennen dürfen.“³² Das Dilemma zwischen dichter Beschreibung und dunkler Fundierung brachte Joachim Ehlers in einer kritischen Würdigung auf den Punkt: „An dieser Stelle offenbart sich ein Widerspruch zwischen der quellenkritisch sichernden Arbeitsweise Schlesingers auf dem Feld der Verfassungsgeschichte und einer reinen Axiomatik beim Deuten seiner Befunde im Hinblick auf eine Geschichte des deutschen Volkes.“³³

Man könnte schärfer formulieren: Das Sicherheitsexperiment der deutschen Verfassungsgeschichte, dem internationale Rezeption kaum beschieden war, begann um 1970 zu scheitern. Ein solches Urteil entwertet nicht die quellenkritischen Würdigungen, nicht den Sammlungsfleiß, nicht die vielen wichtigen Einzelergebnisse. Ursache der intellektuellen Krise war etwas anderes, nämlich die Konzentration des Blicks auf Volk und Stamm, ihre Stilisierung zu überzeitlichen Handlungsträgern und die anhaltende, gleichsam mythisch begründete Axiomatik von deutscher Wesensart in der europäischen Geschichte.

Die Deutschen und die europäischen Nationen des Mittelalters

Um 1970, in der scheinbaren Krise der deutschen Universität, suchte eine Marburger Gruppe um Walter Schlesinger die Traditionen der deutschen Verfassungsgeschichte für die Zukunft zu erhalten. In zeitlicher Nähe zur neuen Ostpolitik Willy Brandts richtete die Deutsche Forschungsgemeinschaft ein Schwerpunktprogramm zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter ein.³⁴ Nach einer schweren Erkrankung Schlesingers übernahm Helmut Beumann die Leitung, ein Gelehrter, der mit seinen innovativen methodischen Ansätzen aus der Zeitgebundenheit seiner Kollegen herausstrahlte und heute – im Gegensatz zu Schlesinger – noch vielfach zitiert wird.

Schlesingers Wege entsprachen in manchem den Aufgabenstellungen Theodor Meyers. Aus dem Vergleich mit östlichen und westlichen Nachbarn wollte man die Besonderheiten der deutschen Nationsbildung entwickeln. Am Anfang stand das Bekenntnis zu einem deutschen Sonderweg, in dem sich das deutsche Volksbewusstsein über alle politischen Zersplitterungen hinweg sein einheitliches Reich baute. Pate dieses Modells war das 19. Jahrhundert, als sich die Kulturnation ihren Staat schuf. Dem stellte man die westeuropäische Nationsbildung gegenüber, wo die Nation aus dem Reich herauswuchs. Energisch nahm man – auch gegen das Unverständnis der Neuhistoriker – den Nationsbegriff für das Mittelalter in Anspruch. So unterstrich man die lange Dauer der eigenen Volksgeschichte und setzte sich von sozialistischen Differenzierungsversuchen zwischen „Nation“ und „Nationalität“ ab.³⁵ Als frappierende Parallele erweisen sich zeitgleiche einschlägige

32 Ebenda, S. 120.

33 Joachim Ehlers, Rezension zu: Walter Schlesinger, *Ausgewählte Aufsätze 1965–1979*, in: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 240 (1988), S. 263–282, Zitat S. 275.

34 Die Ergebnisse sind dokumentiert: *Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter*, Bd. 1–9, hrsg. von Helmut Beumann/Werner Schröder, Sigmaringen 1975–1991. Vgl. auch Helmut Beumann, *Europäische Nationenbildung im Mittelalter*. Aus der Bilanz eines Forschungsschwerpunktes, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 39 (1988), S. 587–593.

35 Jenö Szücs, „Nationalität“ und „Nationalbewußtsein“ im Mittelalter. Versuch einer einheitlichen Begriffssprache, in: *Acta Historica Academiae scientiarum Hungaricae* 18 (1972), S. 1–37; S. 245–265; Jenö Szücs, *Nation und Geschichte*. Studien (Archiv für Kulturgeschichte. Beiheft 17), Köln/Wien 1981. Eine kritische Auseinandersetzung nimmt vor Joachim Ehlers, *Nation und Geschichte*. Anmerkungen zu einem Versuch, in: Joachim Ehlers, *Ausgewählte Aufsätze*, hrsg. von Martin Kinzinger/Bernd Schneidmüller (Berliner Historische Studien 21), Berlin 1996, S. 433–447.

Forschungen in der DDR aus den sechziger, siebziger und achtziger Jahren. In der Konkurrenz der beiden deutschen Staaten um die deutsche Geschichte legten Eckhard Müller-Mertens und sein Schülerkreis wichtige Bücher zur politischen Begriffsgeschichte des Früh- und Hochmittelalters vor.³⁶ Die terminologischen Arbeiten von Eckhard Müller-Mertens, Wolfgang Eggert und Barbara Pätzold besitzen auf Grund ihres Materialreichtums heute noch immer wissenschaftliche Gültigkeit. Die mediaevistische Forschung an den DDR-Universitäten wurde längst nicht allein vom Vorrang der Gesellschaftsgeschichte geprägt. Die methodischen Neuansätze zu Reichsintegration und Itinerarforschung, wie sie Eckhard Müller-Mertens und Wolfgang Huschner betrieben,³⁷ beschrieben Mechanismen und Funktionsweisen königlicher Herrschaft in der Entstehungszeit des ostfränkisch-deutschen Reiches. Auffällig ist freilich die ausgesprochene Konzentration auf die deutsche Geschichte des Mittelalters.

Das *Nationes*-Projekt in der alten Bundesrepublik war dagegen vergleichend angelegt, auch wenn mehrere Einzelvorhaben deutsche Themen behandelten. Im Rückblick ist zu erkennen, dass die gedruckten Resultate der Marburger Arbeitsgruppen zur deutschen Nationsbildung kaum die Konkurrenz mit den Monographien der DDR-Forscher bestehen können. Mit Ausnahme eines einleitenden programmatischen Aufsatzbandes³⁸ wurden unter den zentralen Themen allein die alpinen Ethnogenesen wie die transalpinen Verflechtungen in zwei Sammelbänden³⁹ angemessen gewürdigt. Der vorab erschienene Band „Althessen im Frankenreich“ gilt einem nicht unwichtigen landesgeschichtlichen Beispiel, das für das übergreifende Projekt indes von geringer Aussagekraft blieb.⁴⁰

Seine eigentlichen Konturen gewann das *Nationes*-Projekt erst durch die Vergleichsbeispiele, nämlich die Nationsbildungen der Westslaven, bearbeitet von František Graus,⁴¹

36 Vgl. Eckhard Müller-Mertens, *Regnum Teutonicum. Aufkommen und Verbreitung der deutschen Reichs- und Königsauffassung im frühen Mittelalter* (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 15), Wien/Köln/Graz 1970; Wolfgang Eggert, *Das ostfränkisch-deutsche Reich in der Auffassung seiner Zeitgenossen* (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 21), Wien/Köln/Graz 1973; Wolfgang Eggert/Barbara Pätzold, *Wir-Gefühl und regnum Saxonum bei frühmittelalterlichen Geschichtsschreibern* (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 31), Weimar 1984. Zur Würdigung vgl. *Turbata per aequora mundi. Dankesgabe an Eckhard Müller-Mertens*, hrsg. von Olaf B. Rader (*Monumenta Germaniae Historica. Studien und Texte* 29), Hannover 2001.

37 Eckhard Müller-Mertens, *Die Reichsstruktur im Spiegel der Herrschaftspraxis Ottos des Großen. Mit historiographischen Prolegomena zur Frage Feudalstaat auf deutschem Boden, seit wann deutscher Feudalstaat?* (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 25), Berlin 1980; Eckhard Müller-Mertens/Wolfgang Huschner, *Reichsintegration im Spiegel der Herrschaftspraxis Kaiser Konrads II.* (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 35), Weimar 1992. Vgl. auch Dirk Alvermann, *Königsherrschaft und Reichsintegration. Eine Untersuchung zur politischen Struktur von regna und imperium zur Zeit Kaiser Ottos II.* (967) 973–983 (*Berliner Historische Studien* 28), Berlin 1998.

38 *Aspekte der Nationsbildung im Mittelalter. Ergebnisse der Marburger Rundgespräche 1972–1975*, hrsg. von Helmut Beumann/Werner Schröder (*Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter* 1), Sigmaringen 1978.

39 *Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum*, hrsg. von Helmut Beumann/Werner Schröder (*Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter* 5), Sigmaringen 1985; *Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert*, hrsg. von Helmut Beumann/Werner Schröder (*Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter* 6), Sigmaringen 1987.

40 *Althessen im Frankenreich*, hrsg. von Walter Schlesinger (*Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter* 2), Sigmaringen 1975.

41 František Graus, *Die Nationsbildung der Westslawen im Mittelalter* (*Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter* 3), Sigmaringen 1980.

und die französische Nationsbildung, bearbeitet von Joachim Ehlers und seinen Schülern.⁴² Für die Voraussetzungen des Gesamtvorhabens brachten diese beiden Teilprojekte umstürzende Einsichten, weil sie durch internationale Vergleiche die nationalen Prämissen deutscher Forschung bloßlegten. Die vielleicht größte Herausforderung für das Gesamtprojekt stellte die Monographie von František Graus zur Nationenbildung der Westslaven im Mittelalter dar. Dieses Buch erwies nicht nur die ethnogenetische Produktivität in Ostmitteleuropa und damit die von Deutschen früher bezweifelte slavische Fähigkeit zur Staatsbildung; mehr noch zeigte es die Fähigkeit von Graus, der aus der früheren ČSSR nach Deutschland und in die Schweiz gekommen war,⁴³ das Thema überhaupt monographisch zu bearbeiten. Dieser Herausforderung sah sich bis dahin kein deutscher Projektleiter gewachsen.

Das Frankreich-Projekt stieß das jahrzehntelang gepflegte deutsche Selbstbewusstsein von der Reichsbildung aus der Volksgeschichte heraus um. Den Arbeiten von Joachim Ehlers folgte eine große Monographie von Carlrichard Brühl; sie war nicht im Nationes-Projekt entstanden, setzte sich vielmehr kritisch mit dessen frühen Prämissen auseinander.⁴⁴ Joachim Ehlers und Carlrichard Brühl zeigten auf unterschiedliche Weise die lange Dauer der fränkischen Geschichte. Viel langsamer, als ursprünglich angenommen, wuchsen die deutsche und die französische Nation aus politischen Voraussetzungen hervor, die in den spätkarolingischen Reichsbildungen entstanden waren. Das Wissen um lange Gemeinsamkeiten im zerfallenden Frankenreich machte das „deutsche Volksbewusstsein“ Schlesingers als treibende Kraft von Geschichte zum Anachronismus. Der von Ehlers und Brühl gewählte methodische Umweg über Westeuropa rückte die deutsche Nationsbildung des Hochmittelalters in das normale Feld europäischer Ethnogenesen ein.⁴⁵ In der Summe zerstörten die aus der Erforschung nichtdeutscher Nationsbildungen entstandenen Monographien, Überblickswerke und Aufsätze die über Jahrzehnte gepflegten Prämissen deutscher Volksgeschichte so nachdrücklich, dass das

42 Joachim Ehlers, *Geschichte Frankreichs im Mittelalter*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1987; Joachim Ehlers, *Ausgewählte Aufsätze* (wie Anm. 35), S. 217–324; Bernd Schneidmüller, *Nomen Patriae. Die Entstehung Frankreichs in der politisch-geographischen Terminologie (10.–13. Jahrhundert)* (Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter 7), Sigmaringen 1987; Bernd Schneidmüller, *Frankenreich – Westfrankenreich – Frankreich. Konstanz und Wandel in der mittelalterlichen Nationsbildung*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 44 (1993), S. 755–772. Vgl. auch die Sammlung: *Die französischen Könige des Mittelalters. Von Odo bis Karl VIII. 888–1498*, hrsg. von Joachim Ehlers/Heribert Müller/Bernd Schneidmüller, München 1996.

43 *Knappe Würdigungen in: Spannung und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus*, hrsg. von Susanna Burghartz/Hans-Jörg Gilomen/Guy P. Marchal/Rainer C. Schwinges/Katharina Simon-Muscheid, Sigmaringen 1992.

44 Eine erste kritische Auseinandersetzung: Carlrichard Brühl, *Die Anfänge der deutschen Geschichte* (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 10,5), Wiesbaden 1972. Ausführlich dann Carlrichard Brühl, *Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker*, Köln/Wien 1990. Französische Übersetzung: Carlrichard Brühl, *Naissance de deux peuples. „Français“ et „Allemands“ IX^e–XI^e siècle*, Köln 1990/Paris 1994.

45 *Beiträge zur mittelalterlichen Reichs- und Nationsbildung in Deutschland und Frankreich*, hrsg. von Carlrichard Brühl/Bernd Schneidmüller (Historische Zeitschrift. Beihefte NF 24), München 1997. Vgl. auch *Mittelalterliche nationes – neuzeitliche Nationen. Probleme der Nationenbildung in Europa*, hrsg. von Almut Bues/Rex Rexheuser (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien 2), Wiesbaden 1995.

scheinbar gesicherte Wissen vor 1970 heute allenfalls noch in Fußnoten wissenschaftsgeschichtlicher Einleitungen auftritt.⁴⁶

Gerade der Tscheche František Graus hatte in seinen Forschungen mehrere Grundpfeiler der älteren deutschen Verfassungsgeschichte nachdrücklich erschüttert. Trotz heftiger Abwehrbemühungen Schlesingers und seiner Kollegen stürzten ganze germanisch-deutsche Kontinuitätsgebäude zusammen.⁴⁷ Graus, in seiner Rolle als querdenkendes Mitglied für den Konstanzer Arbeitskreis kürzlich von Stefan Weinfurter gewürdigt,⁴⁸ legte seinen deutschen Kollegen die völkischen Bedingtheiten ihrer scheinbar sicheren Geschichte schonungslos dar. Als er 1986 in der *Historischen Zeitschrift* seinen berühmten Aufsatz „Verfassungsgeschichte des Mittelalters“ publizierte, blieb kaum noch ein Stein auf dem anderen. Die germanische Treue war als ideologisches Konstrukt ebenso enttarnt wie die unreflektierte Staatlichkeit der Germanen. Heute kämpft niemand mehr für die Königsfreien, für die Gemeinfreien, für die Rodungsfreien, für Dauerhaftigkeiten aus germanischer Vorzeit, für Gefolgschaftsverbände oder überzeitliches völkisches Wesen. Viele tausend Seiten in gelehrten Monographien und Aufsätzen traten die harten Wege ins Vergessen an. Wer orientiert sich noch an Heinrich Dannenbauer, Alfons Dopsch, Heinrich Mitteis, Theodor Mayer, Paul Kirn oder Walter Schlesinger? Im Vergleich zu den nahezu hagiologischen Karrieren von Ernst Kantorowicz⁴⁹ oder Marc Bloch⁵⁰ erweist die Rezeption früherer deutscher Erfolgsmediaevisten ihre Grenzen. Die moderne zehnte, von Alfred Haverkamp verantwortete Auflage von Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte⁵¹ lässt die deutsche Geschichte nicht mehr wie die neunte Auflage von 1970⁵² bei Wildbeutern oder Sammlern und in der jüngeren Steinzeit beginnen.

Das nötige Europa

So fand man im letzten Vierteljahrhundert rasch die Wege zum europäischen Vergleich und zur Korrektur alter Prämissen. Erstaunlich rasch löste sich der Konstanzer Arbeitskreis von der engeren deutschen Verfassungsgeschichte. In der Reihe seiner Tagungspublikationen markieren Bände über Schulen und Studium im sozialen Wandel, Geschichtsschreibung

46 Die Spannweite der Positionen wird im Vergleich besonders deutlich. Siehe exemplarisch die maßgebliche Sammlung der älteren Deutungsansätze: Die Entstehung des Deutschen Reiches (Deutschland um 900). Ausgewählte Aufsätze aus den Jahren 1928–1954, hrsg. von Hellmut Kämpf (Wege der Forschung 1), 3. Aufl. Darmstadt 1971. Eine Zusammenfassung seiner Forschungen im Nationes-Projekt gibt Joachim Ehlers, Die Entstehung des deutschen Reiches (Enzyklopädie deutscher Geschichte 31), München 1994.

47 František Graus, Ausgewählte Aufsätze, hrsg. von Hans-Jörg Gilomen/Peter Moraw/Rainer C. Schwinges (Vorträge und Forschungen 55), Stuttgart 2002, besonders S. 133–179.

48 Weinfurter, Standorte.

49 Vgl. u. a. Ernst Kantorowicz (1895–1963). Soziales Milieu und wissenschaftliche Relevanz, hrsg. von Jerzy Strzelczyk, Poznań 1996; Ernst Kantorowicz, Erträge der Doppeltagung Institute for advanced study, Princeton, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt, hrsg. von Robert L. Benson/Johannes Fried (Frankfurter Historische Abhandlungen 39), Stuttgart 1997.

50 Marc Bloch aujourd'hui. Histoire comparée et sciences sociales, Paris 1990; Marc Bloch. Historiker und Widerstandskämpfer, hrsg. von Peter Schöttler, Frankfurt a. M./New York 1999.

51 Alfred Haverkamp, Perspektiven deutscher Geschichte während des Mittelalters; Friedrich Prinz, Europäische Grundlagen deutscher Geschichte (4.–8. Jahrhundert) (Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte. Zehnte, völlig neu bearbeitete Auflage 1), Stuttgart 2004.

52 Ernst Wahle, Ur- und Frühgeschichte im mitteleuropäischen Raum (Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte 1), 9. Aufl. Stuttgart 1970. Taschenbuchausgabe München 1973.

und Geschichtsbewusstsein im späten Mittelalter oder Politik und Heiligenverehrung den Wechsel zu neuen Themen.⁵³ Die Europäisierung erfolgte seit der Mitte der 1980er-Jahre mit Bänden über das spätmittelalterliche Königtum im europäischen Vergleich, Mentalitäten im Mittelalter, abendländische Freiheit, Träger und Instrumentarien des Friedens, Toleranz, Herrschaftsrepräsentation, Juden und Christen, Raumerfassung und Raumbewusstsein, Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation, Deutschland und den Westen Europas, das Reich und Polen.⁵⁴

Indes – der Arbeitskreis hatte seine prägende Kraft, wenn er sie denn je besessen hatte, in den Pluralitäten deutscher Mediaevistik eingebüßt. Sonderforschungsbereiche, Graduiertenkollegs, Auslandsinstitute, Zentren und Einzelforschungen waren an seine Seite getreten. Außerdem bleibt die international stets beachtete Wirksamkeit der *Monumenta Germaniae Historica* wie mancher Langzeitunternehmen der deutschen Akademien gebührend in Rechnung zu stellen. Über die spezielle Institutionengeschichte hinaus wird man freilich diese vielfältigen Impulse und Wirksamkeiten nur noch schwer bündeln können.

Mit dem europäischen Einigungsprozess hielt die europäische Geschichte des Mittelalters zunehmend Einzug in Forschung und Lehre. Bei den teuren historischen Großausstellungen wurden europäische Bezüge zur Pflicht. Das galt für die Präsentation Karls des Großen 1999 in Paderborn oder Ottos des Großen 2001 in Magdeburg.⁵⁵ Und auch das Heilige Römische Reich wird man 2006, 200 Jahre nach seinem Untergang, nur noch in europäische Netzwerke einfügen.

Auf andere Weise, als ursprünglich beabsichtigt, gewinnt der Satz von Theodor Mayer aus dem Jahr 1942 wieder erstaunliche Aktualität: „Wir sind heute über das Stadium der Bildung eines einheitlichen Volkes und Staates hinaus und leben uns nun in die Gemeinschaft der europäischen Völker und Staaten hinein.“⁵⁶ Die Europäisierung der Forschungsrealität wirkt auf die Arbeitsfelder der alten deutschen Verfassungsgeschichte.

⁵³ Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters, hrsg. von Johannes Fried (Vorträge und Forschungen 30), Sigmaringen 1986; Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im späten Mittelalter, hrsg. von Hans Patze (Vorträge und Forschungen 31), Sigmaringen 1987; Politik und Heiligenverehrung im Hochmittelalter, hrsg. von Jürgen Petersohn (Vorträge und Forschungen 42), Sigmaringen 1994.

⁵⁴ Das spätmittelalterliche Königtum im europäischen Vergleich, hrsg. von Reinhard Schneider (Vorträge und Forschungen 32), Sigmaringen 1987; Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme, hrsg. von František Graus (Vorträge und Forschungen 35), Sigmaringen 1987; Die abendländische Freiheit vom 10. zum 14. Jahrhundert. Der Wirkungszusammenhang von Idee und Wirklichkeit im europäischen Vergleich, hrsg. von Johannes Fried (Vorträge und Forschungen 38), Sigmaringen 1991; Träger und Instrumentarien des Friedens im hohen und späten Mittelalter, hrsg. von Johannes Fried (Vorträge und Forschungen 43), Sigmaringen 1996; Toleranz im Mittelalter, hrsg. von Alexander Patschovsky/Harald Zimmermann (Vorträge und Forschungen 45), Sigmaringen 1998; Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen, hrsg. von Gerd Althoff/Ernst Schubert (Vorträge und Forschungen 46), Sigmaringen 1998; Juden und Christen zur Zeit der Kreuzzüge, hrsg. von Alfred Haverkamp (Vorträge und Forschungen 47), Sigmaringen 1999; Raumerfassung und Raumbewusstsein im späteren Mittelalter, hrsg. von Peter Moraw (Vorträge und Forschungen 49), Stuttgart 2002; Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter, hrsg. von Gerd Althoff (Vorträge und Forschungen 51), Stuttgart 2001; Deutschland und der Westen Europas im Mittelalter, hrsg. von Joachim Ehlers (Vorträge und Forschungen 56), Stuttgart 2002; Das Reich und Polen. Parallelen, Interaktionen und Formen der Akkulturation im hohen und späten Mittelalter (Vorträge und Forschungen 59), Ostfildern 2003.

⁵⁵ 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Katalog der Ausstellung in Paderborn 1999, 2 Bände, hrsg. von Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff, Mainz 1999; Otto der Große, Magdeburg und Europa, 2 Bde., hrsg. von Matthias Puhle, Mainz 2001.

⁵⁶ Wie Anm. 26.

Sie exportiert nicht mehr ihre Überzeugungen von germanischer Wesensart, sondern lässt sich ihre vermeintlichen Sonderwege als europäische Normalität erklären. Ethnogenese, Herrschaftsbildung, Expansion, Integration und Desintegration – all das wird nicht mehr aus dem spezifischen Leistungsvermögen eines Volkes, sondern im vergleichenden Blick als europäische Geschichte beschrieben.

In solcher Weite löste sich die deutsche Verfassungsgeschichte regelrecht auf. Hinzu trat die doppelte Erschütterung zweier Grundüberzeugungen, nämlich der Dauerhaftigkeit der Formen wie der Faktizität der Dinge. Bei genauerer Betrachtung zerschmolz die Beharrungskraft der politischen Bindungskräfte. Wir wissen heute, dass sich das Lehnswesen als mittelalterliches Ordnungs- und Verstehensmodell erst langsam ausformte und über die Jahrhunderte ebenso wenig gleich blieb wie Volk und Treue. Darum taugt jene Entfaltungsstufe der Lehnbindungen, die erst an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter erreicht wurde, nicht mehr zur Beschreibung frühmittelalterlicher Phänomene. Neue Arbeiten von Matthias Becher und Johannes Fried haben gelehrt, dass Aufstieg und Durchsetzung der Karolinger nur aus der gewollten Erinnerung der Sieger auf uns gekommen sind. Erst aus dem Ergebnis wurden ältere Verfassungszustände konstruiert. Unter solchen Prämissen veränderten sich die früheren Gewissheiten von Lehnseid und Treue Tassilos von Bayern.⁵⁷

Schriftlichkeit und Erinnerung gerieten auf den Prüfstand der Quellenkritik.⁵⁸ In der Kontextualisierung und Konzeptualisierung wankten jene harten Fakten, die der Verfassungsgeschichte einst den Grund gelegt und den Verfassungshistorikern ihre Sicherheit vermittelt hatten. Die von Johannes Fried entworfenen Unsicherheiten bei der Königswahl Heinrichs I. ähneln kaum noch dem Gebäude Walter Schlesingers, obwohl beide die gleiche Geschichte beschreiben möchten.⁵⁹

Die Faktenorientierung einer sicher gemachten Verfassungsgeschichte ließ zudem kaum Raum für gedachte Ordnungen. Als Gert Melville auf der Reichenau-Tagung über fürstliche Residenzen sein Referat aus der Vorstellung einer Residenz entwickelte,⁶⁰ erfuhr er damals eine Kritik, die heute erstaunt. Denn längst haben Imagination und Phantasie selbstverständlichen Eingang in unsere Forschungsdiskurse gehalten. Ein solcher Zuzugewinn an „weicher Faktizität“ war zwar schon von Helmut Beumann in den frühen fünfziger Jahren propagiert worden,⁶¹ setzte sich aber erst im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts

57 Matthias Becher, *Eid und Herrschaft. Untersuchungen zum Herrscherethos Karls des Großen* (Vorträge und Forschungen. Sonderband 39), Sigmaringen 1993; Johannes Fried, *Papst Leo III. besucht Karl den Großen in Paderborn oder Einhards Schweigen*, in: *Historische Zeitschrift* 272 (2001), S. 281–326.

58 Hanna Vollrath, *Das Mittelalter in der Typik oraler Gesellschaften*, in: *Historische Zeitschrift* 233 (1981), S. 571–594; *Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters*, hrsg. von Dieter Geuenich/Otto Gerhard Oexle (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 111), Göttingen 1994; *Memoria als Kultur*, hrsg. von Otto Gerhard Oexle (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 121), Göttingen 1995.

59 Walter Schlesinger, *Die Königserhebung Heinrichs I. zu Fritzlar im Jahre 919*, in: *Walter Schlesinger, Ausgewählte Aufsätze*, S. 199–220; Johannes Fried, *Die Königserhebung Heinrichs I. Erinnerung, Mündlichkeit und Traditionsbildung im 10. Jahrhundert*, in: *Mittelalterforschung nach der Wende 1989*, hrsg. von Michael Borgolte (*Historische Zeitschrift, Beiheft* 20), München 1995, S. 267–318.

60 Gert Melville, *Herrschartum und Residenzen in Grensräumen mittelalterlicher Wirklichkeit*, in: *Fürstliche Residenzen im spätmittelalterlichen Europa*, hrsg. von Hans Patze/Werner Paravicini (Vorträge und Forschungen 36), Sigmaringen 1991, S. 9–73.

61 Helmut Beumann, *Widukind von Korvei. Untersuchungen zur Geschichtsschreibung und Ideengeschichte des 10. Jahrhunderts* (Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung 3 = Veröffentlichungen der Historischen

bei der Rezeption französischer und angloamerikanischer Forschung auf breiterer Front durch. In einer anthropologisch orientierten Betrachtungsweise wurde eine zunehmend verhärtete Verfassungsgeschichte durch die Bewusstseins- und Vorstellungsgeschichte,⁶² die Historie der Träume, der Gesten, der Symbole und Rituale überschichtet.⁶³ Dissertationen über das jüngere Stammesherzogtum, über Königs- oder Rodungsfreiheit, über Landgemeinden, selbst über Grundherrschaften haben heute keine besondere Konjunktur mehr, es sei denn, man erweise erneut die Zeitgebundenheit eines Walther Kienast, eines Heinrich Mitteis oder eines Otto Brunner.⁶⁴

Als František Graus seinen Schwanengesang auf die „Verfassungsgeschichte des Mittelalters“ 1986 in der *Historischen Zeitschrift* abschloss, beschlich ihn am Ende eine gewisse Ratlosigkeit: „Noch weniger als von der Notwendigkeit einer eigenständigen Verfassungsgeschichte bin ich jedoch von der Nützlichkeit einer Diskussion über Bezeichnungen und Etiketten und besonders von der Unerlässlichkeit der Forschung auf den Gebieten der traditionellen Verfassungsgeschichte überzeugt, wie immer man auch diesen Komplex bezeichnen kann.“⁶⁵

Wir sehen heute etwas deutlicher, wie sich politische Deutungsansätze im Übergang vom 20. zum 21. Jahrhunderts erhalten. Kaum noch jemand schreibt heute das Wort „Verfassungsgeschichte“ aufs Papier. Bevorzugt wird der Ordnungsbegriff, bisweilen ohne seine Karriere im nationalsozialistischen Deutschland genauer zu bedenken.⁶⁶ Er bietet freilich Vorteile. Zum einen greift er, wenn auch gebrochen, auf eine mittelalterliche Begrifflichkeit zurück und stülpt nicht das neuzeitliche Konstrukt einer Verfassung über die Pluralität vergangener Wirklichkeiten. Zum anderen vermag der Ordnungsbegriff gelebte und gedachte, tatsächliche und imaginierte, überwundene und erhoffte Wirklichkeiten miteinander zu verschränken. Ob dem Versuch einer Reichenau-Tagung vom Herbst 2003,

Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde X 3), Weimar 1950; Helmut Beumann, Die Historiographie des Mittelalters als Quelle für die Ideengeschichte des Königtums, in: *Historische Zeitschrift* 180 (1955), S. 449–488.

62 Hans-Werner Goetz, „Vorstellungsgeschichte“: Menschliche Vorstellungen und Meinungen als Dimension der Vergangenheit. Bemerkungen zu einem jüngeren Arbeitsfeld der Geschichtswissenschaft als Beitrag zu einer Methodik der Quellenauswertung, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 61 (1979), S. 253–271; Johannes Fried, Wissenschaft und Phantasie. Das Beispiel der Geschichte, in: *Historische Zeitschrift* 263 (1996), S. 291–316.

63 Vgl. aus der sehr reichen Literatur nur Janet L. Nelson, *Politics and Ritual in Early Medieval Europe*, London/Ronceverte 1986; Jean-Claude Schmitt, *Die Logik der Gesten im europäischen Mittelalter*. Aus dem Französischen von Robert Schubert/Bodo Schulze, Stuttgart 1992; Geoffrey Koziol, *Begging, Pardon, and Favor. Ritual and Political Order in Early Medieval France*, Ithaca/London 1992; Philippe Buc, *The Dangers of Ritual. Between Early Medieval Texts and Social Scientific Theory*, Princeton/Oxford 2001; Gerd Althoff, *Die Macht der Rituale. Symbolik und Herrschaft im Mittelalter*, Darmstadt 2003; *Ritualdynamik. Kulturübergreifende Studien zur Theorie und Geschichte rituellen Handelns*, hrsg. von Dietrich Harth/Gerrit Jasper Schenk, Heidelberg 2004.

64 Zur Kritik: Heinrich Mitteis nach hundert Jahren (1889–1989), hrsg. von Peter Landau/Hermann Nehlsen/Dietmar Willoweit (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Phil.-Hist. Kl. 106), München 1991; Gadi Algazi, *Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter. Herrschaft, Gegenseitigkeit und Sprachgebrauch* (Historische Studien 17), Frankfurt a. M./New York 1996. Vgl. Otto G. Oexle, *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 116), Göttingen 1996.

65 František Graus, *Verfassungsgeschichte des Mittelalters*, in: *Historische Zeitschrift* 243 (1986), S. 529–589, Zitat S. 587.

66 Vgl. Anm. 23.

Ordnungskonfigurationen als Deutungsmodell zu thematisieren, Erfolg beschieden ist, muss erst noch die wissenschaftliche Auseinandersetzung erweisen.⁶⁷

Deutlicher auf die europäische Gegenwart zielen aktuelle Versuche einer europäischen Geschichte aus dem Vergleich, wie sie 2002 und 2003 auf sehr unterschiedliche Weise Michael Borgolte und Hans-Werner Goetz in ihren Handbüchern der Geschichte Europas vorgelegt haben.⁶⁸ Hier wird das ältere Nebeneinander von Nationalgeschichten überwunden, das noch die beiden ersten Bände des Handbuchs der europäischen Geschichte prägte.⁶⁹ Der an der Humboldt-Universität zu Berlin verfolgte komparatistische Ansatz lässt Identitäten und Alteritäten klarer hervortreten und verleiht der zusammenwachsenden europäischen Gemeinschaft eindrucksvolle mediaevistische Tiefenschärfe.⁷⁰

Die deutsche Mediaevistik ist schon deshalb gefordert, weil nationale Spezialisierungen nicht mehr ausreichen, der von Michael Borgolte vorgenommenen Zusammenschau zu folgen. Er fügt Spanien und Skandinavien, Al-Andalus, die Kiever Rus', die Wolgabulgaren und Kumanen zusammen und verfolgt das Experimentierfeld fürstlicher Herrschaft von der Ostsee zur Adria und nach Sizilien. Auch wenn sich in diesem bündelnden Zugriff manch partikuläre Traditionen der älteren Verfassungsgeschichte bewahren, fordert allein die Fülle ganz neue Maßstäbe und neue Methoden.

Die daraus erwachsenden Perspektiven sind heute noch nicht klar abzuschätzen. Nach den einleitenden Bemerkungen werde ich mich hüten, die Europäisierung der Mediaevistik als Vollendung guter Geschichtsschreibung zu preisen. Es bleibt der deutschen Mediaevistik gar nichts anderes übrig, als in Europa anzukommen und damit ihrer Gegenwart ein Stück neuer historischer Legitimation bereitzustellen. Und doch sind die Wege und Methoden in der Pluralität der Ansätze noch merkwürdig unscharf. Vermutlich hat das mit der ungewohnten Vielfalt der europäischen Gegenstände zu tun. Die deutsche Mediaevistik braucht jedenfalls den langen Atem, auch dieser Herausforderung ihrer Gegenwart angemessen gerecht zu werden, um nicht ihre Zukunft zu verlieren.

67 Ordnungskonfigurationen im hohen Mittelalter. Der Band wird von Bernd Schneidmüller und Stefan Weirfurter zum Druck in der Reihe Vorträge und Forschungen vorbereitet.

68 Michael Borgolte, *Europa entdeckt seine Vielfalt 1050–1250* (Handbuch der Geschichte Europas 3), Stuttgart 2002; Hans-Werner Goetz, *Europa im frühen Mittelalter 500–1050* (Handbuch der Geschichte Europas 2), Stuttgart 2003.

69 *Handbuch der Europäischen Geschichte*, hrsg. von Theodor Schieder, Bd. 1: *Europa im Wandel von der Antike zum Mittelalter*, hrsg. von Theodor Schieffer, Stuttgart ND 1979; Bd. 2: *Europa im Hoch- und Spätmittelalter*, hrsg. von Ferdinand Seibt, Stuttgart 1987. Vgl. Michael Borgolte, *Vor dem Ende der Nationalgeschichten? Chancen und Hindernisse für eine Geschichte Europas im Mittelalter*, in: *Historische Zeitschrift* 272 (2001), S. 561–596.

70 Programmatisch: *Das europäische Mittelalter im Spannungsbogen des Vergleichs. Zwanzig internationale Beiträge zu Praxis, Problemen und Perspektiven der historischen Komparatistik*, hrsg. von Michael Borgolte (*Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik* 1), Berlin 2001. Vgl. auch *Unaufhebbare Pluralität der Kulturen? Zur Dekonstruktion und Konstruktion des mittelalterlichen Europa*, hrsg. von Michael Borgolte (*Historische Zeitschrift. Beihefte NF* 32), München 2001; Ernst Pitz, *Die griechisch-römische Ökumene und die drei Kulturen des Mittelalters. Geschichte des mediterranen Weltteils zwischen Atlantik und Indischem Ozean 270–812* (*Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik* 4), Berlin 2001; *Polen und Deutschland vor 1000 Jahren. Die Berliner Tagung über den „Akt von Gnesen“*, hrsg. von Michael Borgolte (*Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik* 5), Berlin 2002.